Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 32 (1928-1929)
Heft: 23

Artikel: Vaterwort
Autor: Steiger-Zenggenhager, M.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672418

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sie trat an die Fenster und zog die Vorhänge zurück.

„Aber verträgst du das starke Licht?“ fragte sie.

„Ich muß mich jetzt daran gewöhnen.“

Die Sonne warf einen rötlichen Schein auf die dunklen Tannenwipfel — streute dann ihr Gold auf die weißen Vorhänge, die weißen Möbel und das weiße Antlitz im Bette. Die Sonne war verschwenderisch; bald ergoß sich ein goldener Strom übers ganze Tal.

„Farben! Gott liebt Farben, Madeleine. Sieh, dort weit, weit drin in dem Lichtmeer versammeln sich nun die alten Meister, um die Farben vorzubereiten. Sieh, es wimmelt im Saal!“

„Die große, weiße Schar,“ sagte Madeleine leise.

„Nun nichts mehr von dem kalten Weißen! In dem großen Atelier leuchten frische, glühende Farben. Sieh Leonardos langen grauen Bart, der über seinen tiefroten Talar herabwallt. Und Rafael in einem blauen Gewand; das ist wie aus deinen Augen gemacht.

Ringsum in dem unendlichen Raume stehen die Künstler aller Zeiten; es sieht aus wie Blumenbeete. In beständig wechselndem Farbenspiel gleiten sie aneinander vorbei. Alles ist Harmonie. Nirgends gibt's scharfe Ecken oder harte Kanten. Es muß leicht sein, sich im Äther zu bewegen.“

Er lag einen Augenblick still da, dann fuhr er fort:

„Jetzt wird mir das Licht zu stark, Madeleine. Ich bin zu weit nach vorne gekommen, wollte Goya begrüßen und ihn um Verzeihung bitten, weil ich damals an seine Herzblätter zu rühren versuchte — — —“

Er schloß die Augen, und sie zog die Vorhänge wieder vor. „Nun ist eine Wolke vor die Sonne getreten. Danke, das war schön!“

Lange lag er ganz still. Sie lauschte auf seine Atemzüge und dachte einen Augenblick daran, den Arzt zu rufen, ließ es aber dann sein. Er konnte ja doch nichts helfen. Da öffnete Sören die Augen und sah sie an:

„Öffne das Fenster, Madeleine! Beide Fenster, bitte! Ich muß ordentlich Platz für den Start haben. Vielen Dank!“

Sie blieb einen Augenblick am Fenster stehen und machte sich an den Vorhängen zu schaffen, dann wandte sie sich ihm wieder zu.

Mit seinen letzten Kräften richtete er sich ein wenig auf und lächelte zu ihr: „Madeleine, der letzte Schimmer von der Erde waren deine Augen und der Sonnenglanz auf deinem goldenen Haar.“

Langsam sank sein Kopf auf das Kissen zurück. Sören Genie war auf dem Wege durch den Aether nach dem großen Malersaal.

See im Hochsommer.

Träg ruht der See in Mittagsglut,
Es flammt die Luft im Sonnenglast,
Wie flüss'ges Gold erglänzt die Flut,
Die Segel hängen schlaff am Mast. —

Nur da und dort ein Fischlein springt,
Aufschnellend, rasch zum Licht empor —
Im Schilf am Ufer summt und singt
Der Mücken silberfarb'ne Chor. —

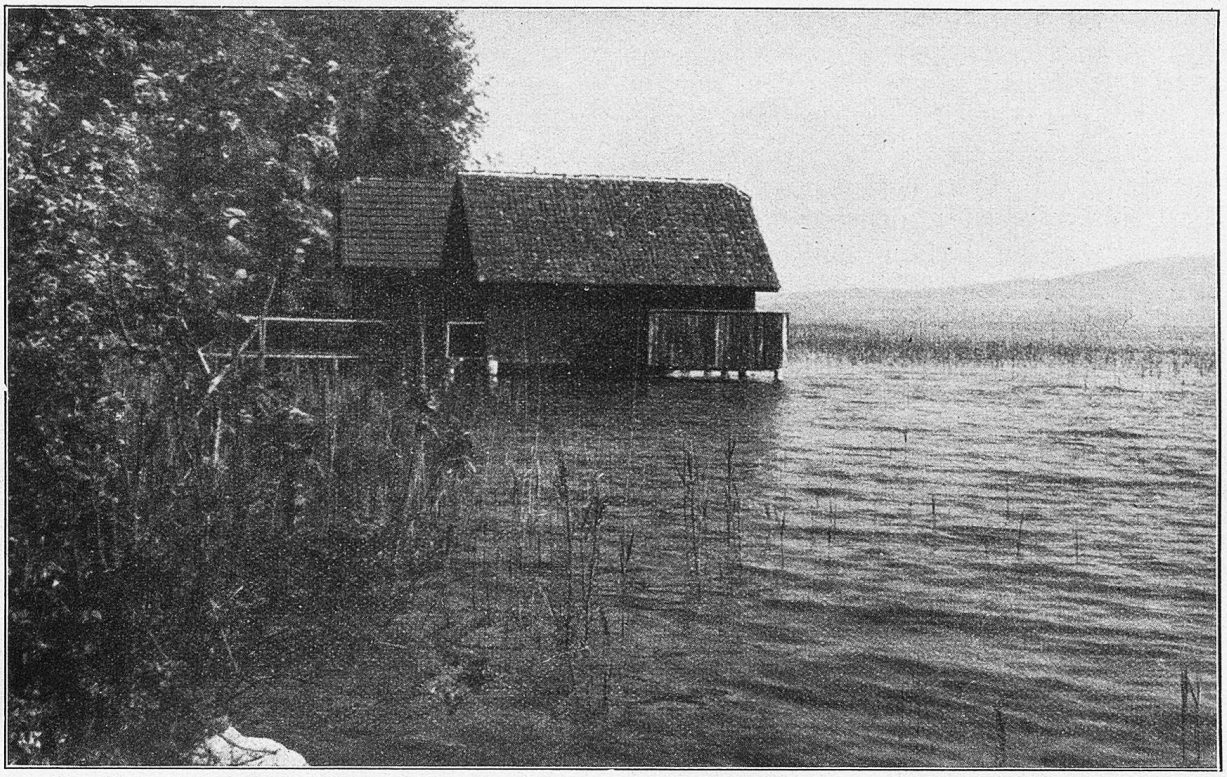
Kein Ton sonst rings ob See und Land —
Nur wie ein leises Atmen schlägt
Die Welle rhythmisch an den Strand,
Die sich im Traume sanft bewegt.

Arthur Zimmermann.

Vaterwort.

Von M. Steiger-Lenggenhager.

Wohl gewinnt die Wissenschaft, nicht nur die aufs Technisch-Materielle gerichtete, immer wieder neue, bedeutende Erkenntnisse, die ihr auf dem Wege des Zufalls, der Forschung, der Erfahrung, der Spekulation zu teil werden, und besonders diejenige, die sich mit der Tiefenerforschung der menschlichen Seele befaßt, die Psychologie, fördert in den letzten Jahren immer neue, oft vermeintlich nigelnagelneue Ergebnisse zutage, die gerade uns Eltern die Augen öffnen sollen, uns Hilfe und Möglichkeit sein sollen, unsere oft so schwierige Jugend mit mehr Verständnis für die verwickelten, die „komplexen“ Vorgänge in ihrem Innern und darum mit größerem Erfolg zu leiten und zu betreuen, ihr und uns zum Gewinn und Vorteil.



Am Hallwylersee. Phot. Herm. Neuschwander, Uerkheim.

Aber dann fällt einem vielleicht eines Künstlers, eines Dichters Werk in die Hände, vielleicht ist's nur ein Gedicht, eine schlichte Erzählung, aus der wir sehen, daß lange, ehe diese Wissenschaft das Licht der Welt erblickte und ohne ihr schweres Rüstzeug von Gelehrsamkeit so eine Dichterseele ganz naiv rein aus der eignen klaren Schau heraus den Weg gefunden hat zu den verworrenen Schächten und Tiefen des Unbewußten, daß diese großen Instinktiven auf dem Wege künstlerischer Begnadung längst wußten um all die Zusammenhänge, Ursachen und Wirkungen.

So ist in unsern Mittelschullesebüchern die freie Erzählung Peter Roseggers zu lesen „Ums Vaterwort" — möchten doch auch viele Väter und Mütter sie sich zu Gemüte führen! — die uns zeigt, wie der junge Peter von Zeit zu Zeit den Rappel bekommt und zum richtigen kleinen Übeltäter wird. Denn mit Vorsatz, „extra", verbricht er irgend etwas, von dem er weiß, daß es Strafe absetzen muß. Warum? Liebt er etwa seine Eltern nicht? Doch er liebt sie mit seinem ganzen warmen Bubenherzen. Aber — der Vater kümmert sich so wenig um ihn, er, der in harter Arbeitsfron steckt, hat nicht Zeit für sein Kind, er schaut über den Sohn weg auf sein Werkzeug, auf die Scholle. Der aber sehnt sich nach einem Vaterwort, einem Blick, er möchte d a s e i n, auch für den Vater, nicht nur für die Mutter. Sei es auch im Bösen, der Vater soll ihn sehen, soll sich mit ihm abgeben müssen, auch wenn es nur wäre, daß er ihn strafte, schlüge. Darum steht er allemal kerzengerade vor den zürnenden Vater hin und sieht ihm unverwandt ins Antlitz, ins geliebte Antlitz, das sich ihm nun endlich einmal wieder zuwendet, und fast mit Wollust nimmt er die harten Scheltworte entgegen — „gelten sie doch einmal i h m." Die Eltern aber denken nachher, wenn's wieder für eine Weile gut tut, die Strafe habe gewirkt und wissen nicht, daß nur das Kinderherz einmal wieder seine bittersüße Befriedigung gehabt hat.

Ja, das ist ja so einer der modernen psychologischen Funde! daß das Kind die Ungezogenheit — die oft bis zum Verbrechen ausarten kann — oft nicht aus Übermut, aus Bosheit oder ähnlichen Gründen, die die Erwachsenen ihm unterschieben, begeht, sondern aus wirklichem oder vermeintlichem Mangel oder zu wenig fühlbar werdendem Interesse der Eltern an ihm, (unsern vielbeschäftigten Eltern!), und daß es darunter seelisch so leiden kann, daß es zu jedem auch noch so verpönten Mittel greift, um nur die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken,

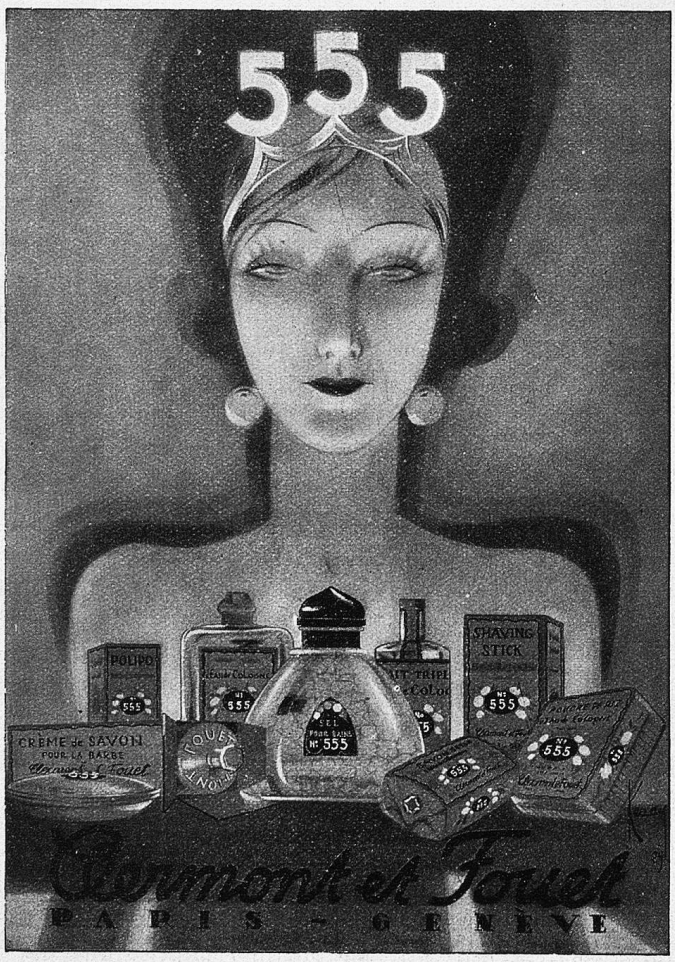
die Eltern zu zwingen, es zu beachten. Kinderherzen sind wärmebedürftig, sie brauchen die Sonne elterlicher Liebe und Teilnahme, um zu gedeihen; fehlt diese, so verkümmert irgend etwas oder wächst krumm. Es kranken wohl mehr Kinder an diesen Zuständen und zwar in allen Gesellschaftsklassen, nicht nur da, wo beide Eltern gezwungen sind, dem Verdienst nachzugehen, an dieser innern Vernachlässigung, als man denkt, und eine große Zahl von „Schwererziehbaren" und Psychopathen rekrutiert sich aus solchen Verhältnissen, so z. B. auch viele Bettnässer, Kinder und Jugendliche, die sinnloses Zeug stehlen, mit dem sie doch nichts anzufangen wissen, Krankheitssimulanten usw. Sie wollen mit all dem — meist ja unbewußt — nichts anderes, als die Beachtung auf sich ziehen.

Gewiß, nur ja nicht das Gegenteil, nur ja nicht offensichtlich die Kinder in den Mittelpunkt des Interesses stellen — auch wenn sie in Wirklichkeit für die Mutter im Mittelpunkt stehen — nur ja nicht sich alles um sie drehen lassen, auch das ist vom Übel. Wenn man das eine Extrem ablehnt, braucht man deshalb noch nicht in das andere zu verfallen. Es gilt, den goldenen Mittelweg zu suchen, auf dem die Kinder unser Mitgehen spüren, ohne doch auch fortwährend von unserer Liebe und Fürsorge erdrückt zu werden.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Zürich 7, Rütistr. 44. (Beiträge nur an diese Adresse!) ☛ Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich.

Insertionspreise für schweiz. Anzeigen: 1/1 Seite Fr. 180.—, 1/2 Seite Fr. 90.—, 1/4 Seite Fr. 45.—, 1/8 Seite Fr. 22.50, 1/16 Seite Fr. 11.25
für ausländ. Ursprungs: 1/1 Seite Fr. 200.—, 1/2 Seite Fr. 100.—, 1/4 Seite Fr. 50.—, 1/8 Seite Fr. 25.—, 1/16 Seite Fr. 12.50

Alleinige Anzeigenannahme: Aktiengesellschaft der Unternehmungen Rudolf Mosse, Annoncen-Expedition Zürich, Basel und Agenturen.



Der Roman

„Die Tochter des Kunstreiters"

von Ferdinande von Brackel, der in Heft Nr. 22 des laufenden Jahrganges seinen Abschluß fand, kann in Buchform zum Preise von Fr. 9.80 durch

Müller, Werder & Co.
Wolfbachstr. 19
Zürich

bezogen werden.